

## Emil Sioli †.

Von

Prof. Raecke, Frankfurt a. M.

(Eingegangen am 17. August 1922.)

Am 16. Juni verstarb der emeritierte Ordinarius für Psychiatrie Geh. Med. Rat Prof. Dr. Emil Sioli, früher Direktor der Frankfurter Psychiatrischen Universitätsklinik. Er gehörte noch zu jener Generation von Bahnbrechern, welche ausgehend von breitesten allgemein-medizinischer und naturkundlicher Betrachtungsweise zugleich die wissenschaftliche Entwicklung der Psychiatrie und den praktischen Ausbau der deutschen Irrenpflege mächtig gefördert haben. Unsere heutige strenge Arbeitsteilung mit ihrer übertriebenen Beschränkung auf immer kleinere und kleinste Gebietsabschnitte eines Faches hatte in seiner Jugend noch kaum begonnen. So ward an sich sein Interessenkreis ein weiterer, und dazu trat bei ihm zufällige Behinderung durch äußere Verhältnisse, welche ihn zu Abstechern auf praktische Gebiete zwang, die dann seiner Lebensarbeit zugute kamen. Seine gesamte Einstellung zu den ihn beschäftigenden Tagesfragen blieb aber konsequent eine wissenschaftliche, und ehe er an eine neue Aufgabe heranging, suchte er sich sorgsam eine theoretische, mit zuverlässigen statistischen Daten gestützte Grundlage zu sichern, darauf erst folgte die praktische Ausführung mit der stürmischen Energie seines südländischen Temperaments.

Die Siolis stammten ursprünglich aus Solare im zeitweilig österreichischen Oberitalien. Von dort war der 1744 geborene Antonio S. 1764 nach Halle a. S. übergesiedelt, um ein Handelsgeschäft zur Einfuhr von Südweinen und -früchten nach Deutschland und zur Ausfuhr von Pelzen nach Italien zu begründen. Da er auch im Auftrage der Universität Halle tätig war, erhielt er den Titel „Universitätskramermeister“. 1789 trat auch sein Neffe Paolo Angelo S. in das aufblühende Geschäft, ein lebhafter, vielseitig interessierter Mensch mit künstlerischen Neigungen, der dann eine Deutsche heiratete. Während dessen älterer Sohn Karl nach Italien zurückkehrte, wurde der 1806 geborene 2. Sohn Franz Maria Eberhard S. preußischer Offizier und später Gutsbesitzer. Er war ein hochintelligenter, aber unruhiger Brausekopf voller Pläne, die teils überhaupt zu phantastisch waren, teils nur seiner Zeit zu sehr vorausfeilten, als daß seine zahlreichen Unternehmungen den erhofften Erfolg hätten bringen können. So beschäftigte er sich z. B. eifrig mit chemischen Fragen und suchte die Bierbrauerei auf eine streng wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Er schrieb darüber nicht nur ein Buch, sondern errichtete auch eine Versuchsbrauerei, die zwar noch

heute besteht, aber von ihm nicht lange gehalten werden konnte. Ferner kaufte er zu seinem Landgut Lieskau einen eignen Stadthof in Halle hinzu, um die Milchversorgung der Stadt zu verbessern, und ergänzte den Kuhbestand in seiner städtischen Milchwirtschaft fortlaufend nach selbst ausgearbeiteten hygienischen Gesichtspunkten. Allein die Ausführung dieser und vieler gleichzeitiger Ideen scheint unter der Zersplitterung seiner Kräfte und seiner leidenschaftlichen Beteiligung an den politischen Kämpfen gelitten zu haben. Nach 1848 mußte er vorübergehend nach Amerika flüchten. Später begab er sich nach Italien zu seinem Bruder und begann hier eine großzügige Propaganda für die Verpflanzung italienischer Bauern samt ihren genügsamen Eseln nach Amerika. Schon hatte er Teilnehmer gewonnen und in Bergamo Esel aufgekauft, da bekam er die ganze Sache satt und kehrte nach Deutschland zurück. Hier mußte er nach allmählichem Verlust eines ansehnlichen Vermögens sein Gut verkaufen und als kleiner Rentner nach Halle ziehen, wo er eine stadtbekannte Figur war, besonders beliebt bei der Jugend, die er auf der Straße mit Johannisbrot zu füttern pflegte. Die Schilderung dieser impulsiven Persönlichkeit schien notwendig, weil sie einen Schlüssel zum Verständnis des Sohnes gibt.

Emil Sioli wurde am 29. Juli 1852 auf dem Gute Lieskau geboren, ein später Nachkömmling in einem Abstande von 8 Jahren nach dem Nächstältesten seiner Geschwister. Seine Jugend fiel in die Zeit des finanziellen Zusammenbruchs der Eltern, und er mußte während seiner Schul- und Studienzeit durch Stundengeben die nötigsten Mittel zu verdienen helfen. Dennoch fand er Zeit für seine mannigfachen Interessen; namentlich liebte er naturwissenschaftliche Exkursionen und legte sich eine große Steinsammlung an, die er bis in sein Alter hinein vermehrte. Er besuchte die Latina der Frankeschen Stiftungen, bestand 1870 das Notabitur und machte als Kriegsfreiwilliger im Infanterie-Reg. 27 den Feldzug mit. Nach seiner Rückkehr studierte er in Halle, wo ihn zunächst Mineralogie und Anatomie am meisten anzogen, wurde auch Assistent am Mineralogischen Institut unter dem alten Girard, dem er die Sammlung ordnete. 1875 erlangte er den medizinischen Doktor, 1876 die Approbation und hätte sich nun am liebsten der Anatomie zugewandt. Um sich die nötigen Mittel zu beschaffen, ging er in die Praxis und übernahm Vertretungen. Mit den Ersparnissen eines halben Jahres meldete er sich in Straßburg bei Waldeyer als Assistent. Doch bald überzeugte er sich von der Aussichtslosigkeit dieser Laufbahn, brach ab und suchte im Osten neue Vertretungen.

Zwischendurch hörte er in Berlin Kurse und lernte bei solcher Gelegenheit C. Westphal kennen, von dessen bedeutender Persönlichkeit er den nachhaltigsten Eindruck empfing. April 1877 wurde er in Nietleben Assistent, und schon am 1. Oktober des gleichen Jahres glückte es ihm, zu C. Westphal an die Psychiatrische Klinik der Charité zu kommen, wo damals auch Wernicke war. Oft hat Sioli betont, jene arbeitsfreudige Charité-Zeit sei wohl die schönste seines Lebens gewesen! Die damals genossenen Anregungen blieben maßgebend

für seine ganze spätere Denkweise; unlöslich war ihm die psychiatrische Forschung mit der anatomischen verquickt, und er ward bis in die letzten Jahre seiner direktorialen Tätigkeit nicht müde, den Sektionen beizuwohnen und eigenhändig die Gehirne nach Meynert zu zerlegen. Noch am Tage, ehe er in den Ruhestand trat, führte er selbst eine Obduktion vollständig durch, ja litt nicht einmal, daß ihm der Diener das Aufsägen des Schädels abnahm.

Schon unter C. Westphal fesselten ihn, den durchaus anatomisch Eingesetzten, die verheißungsvollen Fortschritte der Paralyse-Forschung. Seine erste Veröffentlichung in den Charité-Annalen trägt den Titel: „Über die im Jahre 1877 an allgemeiner Paralyse leidenden weiblichen Irren“. (Bd. IV, S. 455.) Es ist kein Zufall, daß später gerade im Laboratorium seiner Anstalt von Nissl und Alzheimer die grundlegenden Arbeiten über die Histologie der Paralyse in Angriff genommen wurden, und daß unter ihm Jahnel seine schönen Spirochätenuntersuchungen begonnen hat. Immer wieder hat Sioli in seinen Frankfurter Jahresberichten sich mit der Pathogenese der Paralyse beschäftigt, die Häufigkeit syphilitischer Infektion in den Anamnesen hervorgehoben und seine Schüler zur Bearbeitung des von ihm gesammelten Materials angeregt. Auch als Schreiber dieser Zeilen 1898 bei ihm Assistent wurde, erhielt er sogleich die Aufforderung, die vorhandenen Fälle von conjugaler Paralyse zusammenzustellen. Auf Grund statistischer Erfahrungen hat Sioli weiterhin eine Abnahme der Paralyse infolge Verbesserung der Luesbehandlung festzustellen gesucht. Noch in seiner Abschiedsvorlesung 1919 hat er seinen Zuhörern einen fesselnden Überblick geboten über die Entwicklung der Paralyse-Forschung seit jenen Tagen, da er selbst bei Westphal lernte, bis zum Abschluß der eigenen Lehrtätigkeit.

Seine streng anatomische Denkweise erhellt noch aus einer anderen Veröffentlichung aus seiner Charité-Zeit im Archiv f. Psychiatr. u. Nervenkrankh. (10, S. 261): „Ein Fall von ulceröser Endocarditis mit psychischen Erscheinungen“. Hier suchte er die Symptome psychischer Erregung auf die durch Embolie und Hämmorrhagien bedingten Reizzustände der Pia und Rinde zurückzuführen, weil die seelischen Störungen den körperlichen parallel zunahmen, und erklärte es für verwirrend, wenn derartig bedingte Delirien mit Fällen von Paralyse zusammengeworfen würden. Seine Beobachtung habe mit einer früheren von C. Westphal das Gemeinsame, daß durch Einwirkung der Infektion aufs Gehirn bei besonders disponierten Personen Psychosen verursacht würden. Gegenüber Mendel, der in der Berl. Gesellsch. f. Psychiatr. u. Nervenkrankh. solchen Zusammenhang bezweifelte, betonte Sioli, er halte sich für berechtigt, den Fall mit anderen durch körperliche Krankheiten bedingten ähnlichen zusammenzufassen. (Ibid. 11, S. 816.) Ferner veröffentlichte er einige Fälle von Zwangsvorstellungen. Eine weitere in Berlin begonnene anatomische Arbeit hat er erst in Leubus fertiggestellt: „Ein Fall von combinierte Erkrankung der Rückenmarksstränge mit Erkrankung der grauen Substanz“. Arch. f. Psychiatr. u. Nervenkrankh. 11, S. 693.

So sehr ihn schon in seiner Charité-Zeit mit ihrer Fülle von Anregungen die akademische Laufbahn gelockt haben mag, so sah er sich doch durch pekuniäre Rücksichten wieder gezwungen, Entlassung zu üben. Er hatte sich verlobt und konnte ohne einen wirtschaftlichen Rückhalt keine Familie gründen. Daher gab er seine Erste-Assistentenstelle an der Klinik auf und wandte sich dem Provinzialdienst zu,

wurde 1880 in Leubus 2. Arzt und 1882 in Bunzlau Direktor, bestand jetzt auch sein Kreisarztexamen. Mit Feuereifer hatte er sich auf die Bearbeitung nun sich bietender praktischer Fragen geworfen und dadurch bald die Aufmerksamkeit seiner vorgesetzten Behörde auf sich gelenkt. Vor allem war es eine Besserung der Ernährungsbedingungen seiner Kranken, welche er anstrehte, ferner die Einführung der in Deutschland noch wenig geübten Familienpflege, welche er denn auch in Looswitz bei Bunzlau mit Erfolg ins Leben rief.

Über diesen im wesentlichen dem Wahrendorffschen Unternehmen in Ilten nachgebildeten Versuch hat Sioli, als er schon Bunzlau verlassen hatte, ausführlich auf einer Jahresversammlung des Vereins deutscher Irrenärzte berichtet. Unumwunden räumt er ein, daß die Prozentzahl der wirklich geeigneten Kranken sehr hinter seinen Erwartungen zurückgeblieben sei. Eine wesentliche Entlastung der Anstalt habe sich nicht erzielen lassen. Dennoch habe das Experiment seinen Wert, indem es die ärztlichen Anschauungen über den möglichen Grad freier Behandlung erweiterte und den Geist des Vertrauens des Arztes zu seinen Patienten und der Patienten zu ihrem Arzte stärke.

Eine Arbeit aus Leubus beschäftigte sich mit „Ernährungsanomalien im Rekonvaleszenzstadium der Manie“ (Neurol. Zentralbl. 1882, Nr. 2), eine anatomische aus Bunzlau behandelte die „Fasersysteme im Fuß des Großhirnschenkels und Degeneration derselben“ (Zentralbl. f. Nervenheilk. 1888, Nr. 15) in offensichtlicher Anlehnung an die Forschungen Wernickes. Noch später liegt die „Demonstration von Gehirnschnitten bei einer Erkrankung des Hinterhauptlapens“. Vers. d. südwestdeutsch. Psych. Vereins, 1892.

Von weiteren Veröffentlichungen aus der schlesischen Zeit ist neben einem interessanten Bericht über die Verwaltung der Anstalt Bunzlau 1883 (Neurol. Zentralbl. 1885, S. 19) vor allem die große Arbeit „Über direkte Vererbung von Geisteskrankheiten“ zu nennen, die zu dem wichtigen Ergebnis führte, „daß aus einer beim Ascendenten beobachteten Verrücktheit nie eine einfache Manie oder Melancholie, und umgekehrt aus diesen beiden Formen nie eine Verrücktheit beim Descendenten hervorgeht, daß diese beiden Gruppen von Formen sich vielmehr völlig ausschließen. Dagegen neigen . . . Melancholie, Manie und Cyclothymie zum gegenseitigen beliebigen Ersatz.“ So wurde bereits 1885 von Sioli die innere Verwandtschaft der letzteren 3 Krankheitsbilder bemerkt. Ferner stellte er fest, „daß in der großen Mehrzahl der Fälle die Vererbung die Geisteskrankheit erzeugt und deren Form bestimmt, während in der kleineren Zahl der Fälle äußere Umstände die Geisteskrankheit erzeugen und dann einen wesentlichen Einfluß auf die Form derselben gewinnen.“ (Arch. f. Psychiatr. u. Nervenkrankh. 16, S. 113, 353 u. 599.)

Es war ein außerordentlich glücklicher Griff, als die Stadt Frankfurt a. M. 1888 Sioli zum lebenslänglichen Direktor ihrer Anstalt für Irre und Epileptische berief und damit zum eigentlichen Leiter des gesamten Frankfurter Irrenwesens bestellte. Jetzt hatte er ein Feld gefunden, wo er seine große Arbeitskraft voll betätigen und die ihn beschäftigenden Pläne weitgehend verwirklichen durfte. Am 1. November siedelte er mit Weib und Kind über und ging sogleich mit seiner temperamentvollen Energie an eine völlige Umgestaltung des Vorbefundenen nach seinen Grundsätzen.

Im Alter hat sich Sioli mit der festen Absicht getragen, eine ausführliche Geschichte des Irrenwesens der Stadt Frankfurt zu schreiben. Mancherlei Vorarbeiten waren bereits beendet, viel Material zusammengetragen, ja der Anfang der interessanten Arbeit begonnen; leider ist er nicht mehr zu ihrer Vollendung gelangt. Nur gelegentliche kurze Rückblicke finden sich in verschiedenen seiner Veröffentlichungen, so in seiner Beschreibung der Frankfurter Anstalt in Breslers „Deutsche Heil- u. Pflegeanstalten für Psychisch-Kranke in Wort und Bild“, ferner in Siolis „Nekrolog auf Heinrich Hoffmann“, in seiner Beschreibung der Köpperner Nervenheilstätte. Den Verdiensten seines Amtsvorgängers, des bekannten Struelpeter-Hoffmanns, hat er volle Anerkennung gezollt. Obgleich dieser nicht eigentlich Psychiater gewesen war, sondern praktischer Arzt und Anatom, hatte er es doch, als er einmal zum Leiter des alten Hospitals für Geisteskranken gewählt worden war, durch seine Rührigkeit fertig gebracht, die bisherige Gleichgültigkeit der Bürgerschaft zu überwinden und mit zielbewußter Agitation die Mittel für die Errichtung einer eigenen Frankfurter Heil- und Pflegeanstalt zusammenzubringen. 1864 ward dieselbe bezogen, ein schmucker Bau in gotischem Stil mit 124 Einzelzimmern und 20 kleineren Aufenthalts- bzw. Schlafräumen. Veraltet, wie ein solcher Bauplan sich heute darstellt, war auch die Behandlungsweise des damaligen Leiters, so wohlwollend er sich seiner Patienten annahm, und so sehr es ihm gelang, den „Affenstein“ populär zu machen. Aber seine humorvolle Güte erlaubte den Insassen weitestgehendes Ausleben ihrer krankhaften Eigenart, so daß sie sich je nach Wahnsystem und Geschmack kleiden, Zepter und Krone tragen, sich mit Majestät anreden lassen durften. Methodische Bettbehandlung Unruhiger, regelmäßige Beschäftigung, Erziehung zu sozialem Verhalten gab es dagegen nicht. Jeder Patient trieb so ziemlich, was er wollte, und die „Bösartigen“ wurden durch Zwangsmittel (Jacke, Stühle, Zellen) unschädlich gemacht. Es ist klar, wohin solche Methode, zumal beim Altern des Leiters, führen mußte: Ruhige Patienten hatten es gut, aber die Erregten kamen nicht zu ihrem Recht. Die ärztliche Tätigkeit stand im Hintergrunde, das Personal blieb übermäßig selbstständig. Der Oberwärter ging z. B. abends mit einer Flasche Chloralhydrat durch die Anstalt, teilte nach Gutdünken Schlafmittel aus und meldete dann dem Direktor: „Ronde gemacht!“

In diese morsch gewordenen Zustände fuhr Sioli wie ein Wirbelwind und fegte alles hinaus, was sich nicht mit seinen Anschaufungen vertrug. Kein geringerer als Alzheimer, der damals als Assistenzarzt bei Sioli eintrat, und staunender Zeuge des jähnen Umschwungs wurde, hat seines Lehrers Wirken mit unnachahmlicher Anschaulichkeit im Aufsatze „25 Jahre Psychiatrie“ geschildert (Arch. f. Psych. u. Nervenkrankh. 52, S. 853). Auf Drängen Siolis gewährte die Stadt die Mittel zu einem völligen Umbau nach modernen Gesichtspunkten: Die zu vielen Einzelzimmer wurden beseitigt und an ihrer Stelle große, helle, luftige Wachsäle errichtet. Die bisher nur ebenerdigen Häuser wurden mit einem I. Stockwerk versehen, in allen diesen Räumen Zentral dampfheizung eingeführt und allen Wachsälen Badezimmer ange schlossen. Die Wachsäle erhielten verglaste Veranden. Werkstätten, Unterhaltungsräume, Laboratorien und ärztliche Bibliothek wurden nicht vergessen. Mit Ausnahme der Station für Unruhige, die nicht nach Siolis Wünschen ausfiel, darf der gesamte Umbau noch heute

als mustergültig gelten. Von dem Wachsaal für Unruhige hat er selbst öfters geäußert, er hätte ihn lieber ganz gegen Süden stellen und auch dort mit den Einzelzimmern gründlicher aufräumen sollen. Wiederholte spätere Verbesserungsversuche durch Anbau eines 2. Schlafsaals und Anbringung einer gedeckten Veranda haben jene Fehler der Anlage nicht mehr aufzuwiegen vermocht. Dazu kam, daß ihm trotz seines Einspruchs durch die Feuerwehr eiserne Abschlußtüren aufgenötigt wurden, die den Gesamteindruck ungünstig beeinflussen. Dennoch sollte man es heute der Klinik kaum ansehen, daß sie seit Anfang der 90er Jahre keinen durchgreifenden Umbau erfahren hat.

Die Grundsätze Siolischer Behandlungsmethode finden sich namentlich niedergelegt in seiner sehr beachtenswerten Schrift „Einige psychiatrische Zeitfragen“, die 1895 in der „Zeitschr. f. ärztl. Landpraxis“ erschien und heute noch durchaus modern anmutet. Neben interessanten wissenschaftlichen Beobachtungen enthält sie wertvolle Ausführungen für den Anstalsarzt, wie das „zarte Pflänzchen des Krankheitsbewußtseins“ durch freie Behandlung gekräftigt, durch Zwang aber erdrückt werde, von der Zweckmäßigkeit früher Entlassung und den Gefahren übereilter Aufnahme. Solange keine naheliegende Gefahr durch das Verhalten eines Kranken entstehe, solle man lieber durch freundschaftlichen Rat und unmerkliche Leitung wirken. Aber keine Erschwerung der notwendigen Aufnahmen! Nach diesen Grundsätzen hat Sioli in Frankfurt über 30 Jahre die Direktion geführt.

In der erwähnten Schrift von Alzheimer ist treffend ausgeführt worden, wie Sioli es in kürzester Zeit verstanden hat, die ganze Anstalt mit seinem Geiste zu durchdringen, Ärzte und Personal zu seinen Anschaunungen zu erziehen, die Verwaltung bis ins einzelne persönlich zu leiten und doch durch Vermeidung alles Kleinlichen jedem die zur Arbeitsfreudigkeit erforderliche Selbständigkeit zu gewähren. Fast täglich machte er mehrmals Visite, kannte persönlich genau jeden Kranken, war immer für Patienten und Angehörige zu sprechen. Alle ein- und ausgehenden Schreiben, auch die Briefe der Kranken, gingen durch seine Hand. Jahrelang ließ er sich sogar zu jeder Aufnahme rufen. Mit allen Gutachtenfällen beschäftigte er sich eingehend, auch wenn er nicht das Gutachten persönlich erstatten wollte. So konnte er bei seiner starken Verantwortungsfreudigkeit manches in der von ihm erstrebten freien Behandlung wagen, was ohne seine genaue Kenntnis der einzelnen Kranken bedenklich gewesen wäre.

Es geht die, freilich nicht sicher beglaubigte, Erzählung, Sioli habe in Bunzlau eine häßliche Mauer, deren Beseitigung er durch wiederholte Eingaben nicht erreichte, kurzerhand selbst abreißen und mit den Steinen eine Straße pflastern lassen. Jedenfalls hat er gelegentlich in ähnlicher Weise bei ihm ärgerlichen Schwierigkeiten den Gordischen Knoten zerhauen. Seiner impulsiven Initiative gelang oft spielend, was vorher unmöglich schien. Aber traf er auf ernstere Hin-

dernisse, war er allerdings vorsichtig genug, rechtzeitig abzubrechen. Die Kühnheit, mit der er Gewalttätige und Selbstmordverdächtige gerade durch Verzicht auf alle Vorsichtsmaßregeln umzustimmen trachtete, auf seinen Wachsälen Messer ausgab und das Verschließen der Türen verbot, Kriminelle und Fürsorgezöglinge beurlaubte oder im Freien beschäftigte, hatte etwas Verblüffendes. Dennoch hat er kaum je üble Erfahrungen gemacht, da er stets genau unterrichtet war und eine große Menschenkenntnis besaß. Individuelle Behandlung ging ihm über alles, Schablonen kannte er nicht. Verwilderte Kranke führte er persönlich in Garten und Park spazieren, um sie an soziales Verhalten zu gewöhnen. Widerstrebende zwang er durch Beharrlichkeit zur Arbeit, wobei er nie um neue Wege verlegen war. Es reizte ihn förmlich, an gewalttätig Erregte persönlich heranzutreten und sie durch Blick und Wort zu besänftigen, sie nach seinem Willen zu lenken, wie er auch bei erregten Aufnahmen gern selber zugriff und sie ei enhändig zur Abteilung führte oder trug.

Oft hatten seine Auskunftsmitte direkt einen humorvollen Anstrich, wenn er z. B. einen gesperrten Katatoniker mit einem vielgeschäftigen Maniacus an die gleiche Säge stellte, so daß der eine die Arbeit in Gang brachte, der andere sie stereotyp im Gange erhielt; oder wenn er auf Klagen der Oberpflegerin über die gemeinsam verübten Streiche zweier degenerativer Hysterischer diese nicht etwa trennte, sondern zusammen in ein Zimmer schloß mit dem prompten Erfolge, daß sich beide nach Ablauf einer Stunde nicht mehr sehen konnten. Durch seine großzügige Behandlung mit Versprechungen und Vergünstigungen wußte er aus allen arbeitenden Kranken erstaunliche Leistungen herauszuholen und auch Angehörige der Stadtbevölkerung an landwirtschaftliche Tätigkeit zu gewöhnen. Sein größter Erfolg in dieser Hinsicht bleibt die Durchführung umfassender Urbarmachungsarbeiten im Taunus an der Stelle, wo später die Köpperner Nervenheilstätte errichtet wurde.

Uner schöpflich war Sioli im Erfinden und Vorbereiten von Unterhaltungen, die er stets gleichzeitig therapeutisch zu verwerten verstand. Seine in Baracken untergebrachten Köpperner Arbeiter, meist Trinker, beschäftigte er Sonntags außer mit Karten- und Kegelspiel noch mit Scheibenschießen, Verlosungen und ähnlichen Abwechselungen. Die Insassen der Hauptanstalt durften im Sommer auf häufige Ausflüge, im Winter auf regelmäßige Tanzstunden mit abschließendem Balle rechnen. Große Gartenfeste mit Feuerwerk, Ausfahrten und Maskenbälle hielten schon wochenlang vorher die Kranken in angenehmer Erwartung, ob sie teilnehmen dürften. Zerreissen, Zerschlagen, selbst Einnässen ließen dann erheblich nach; Schlafmittel und Bäder konnten eingeschränkt werden; die Arbeitsleistungen wurden sehr viel bessere. Dafür wurde auch in der Zulassung zu den Vergnügungen weitherzigste Milde geübt. Die Unreinen saßen, bei Ausflügen der Anstalt in die Umgegend, zusammen im letzten Wagen, der von Zeit zu Zeit an einem Graben, einem Busche anhielt, damit die Fahrgäste schnell abgeführt werden konnten. Fastnacht zog die ganze Anstalt maskiert und unter Vorantritt von Musik nach einer nahe gelegenen Wirtschaft zu Kaffee, Kuchen und Tanz. Manische und Hebephrene tummelten sich als Hanswürste, und manche Stuporöse und Depressive zeigten an solchem Tage zuerst wieder Initiative und Lebenslust. Ausbrechende Erregungen, Dämmerzustände, Krampfanfälle störten

nicht das Fest. Der Betreffende verschwand rasch im Seitenzimmer, erhielt eine Spritze und wurde, falls nötig, unauffällig zur Anstalt zurücktransportiert. Alles hatte Sioli selbst bis ins kleinste zuvor eingeteilt und vorausbedacht, wie er auch dauernd Mittelpunkt des Festes blieb, dennoch aber mit Interesse das Gebaren der einzelnen beobachtete, seine Ärzte darauf hinwies und diagnostische und prognostische Schlüsse zog oder neue therapeutische Gesichtspunkte ableitete.

Früh trat Sioli für eine möglichst weitgehende Differenzierung der Wachsäle ein. Bei einem Bestande von nur 300 Kranken wünschte er doch je 4 Wachsäle für jede Geschlechtsseite: Für Ruhige, Halbruhige, Unruhige und Sieche. Jeder Wachsaal sollte seine besonderen Baderäume und eigenen Garten haben, in welchem Liegeeinrichtungen geschaffen wurden. Im Sommer bei gutem Wetter siedelten die Wachsäle vollständig in die Gärten über, zum Schutz gegen Regen waren Liegehallen gedacht. Der Ausbau moderner Dauerbäder wurde zwar erst in den Jahren 1904—1908 zusammen mit der Herrichtung schöner Untersuchungs- und Operationsräume durchgeführt, aber schon Ende der 90er Jahre wurden die protrahierten warmen Bäder in ausgedehntem Maße von Sioli angewandt. Sonne, Luft und Wasser galten ihm als Hauptheilfaktoren, und er wurde nicht müde, darauf hinzuweisen, welche Erfolge man hiermit ohne alle Medikamente bei ausreichender Kost gegenüber geschwächten Nervösen erziele. Allmählich wandelte er seine offizielle Epileptikerabteilung in eine Nervenabteilung um, indem er den Ausdruck „krampfkrank“ im allerweitesten Sinne faßte. Hand in Hand damit ging das zielbewußte Bestreben, alle die Aufnahmen erschwerenden Bestimmungen überhaupt abzuschütteln und aus seiner Heil- und Pflegeanstalt ein richtiges Stadtsayl zu machen, das den Zugängen ebenso offen stände, als irgendein anderes Krankenhaus. Grundsätzlich sollte das Attest eines praktischen Arztes genügen. Der Direktor übernahm bereitwillig die Verantwortung und schickte dem Polizeipräsidenten zusammen mit der Aufnahmeanzeige eine kurze gutachtliche Äußerung, warum die Aufnahme notwendig war. Anfangs veranlaßte wohl die Polizei eine gelegentliche Nachkontrolle solcher Aufnahmen durch den Kreisarzt, jedoch mit den Jahren schließt auch diese behördliche Vorsichtsmaßregel, da sie sich überflüssig erwies, allmählich ein. Die Aufnahmen erfolgten ohne jede Anmeldung und ohne alle Papiere zu beliebigen Tag- und Nachtstunden. Ja, der Direktor verpflichtete sich der neugeschaffenen städtischen Rettungswache gegenüber, ihr jeden von ihr eingelieferten Kranken zunächst abzunehmen und dann sich auf Grund sofortiger eigener Untersuchung darüber klar zu werden, ob er ihn behalten oder fortschicken wollte. Nur durch solche Verantwortungsfreudigkeit ließ sich reibungslos der große Fortschritt erzielen, daß ausnahmslos sämtliche auf der Straße bewußtlos Aufgefundenen, einschließlich der Be-

trunkenen, statt nach der Polizeiwache in die Psychiatrische Klinik verbracht wurden.

Vorher war es immer wieder geschehen, daß unter der Annahme bloßer Trunkenheit Apoplexien, Uramien u. dgl. in polizeilichen Gewahrsam genommen und am nächsten Morgen tot aufgefunden wurden. Heute ist die Berechtigung von Siolis Vorgehen wohl allgemein anerkannt und hat weitgehende Nachahmung gefunden. Damals bestand es erst an wenigen Kliniken und wurde z. B. von keinem Geringeren als Schüle noch Ende der 90er Jahre in einer Aussprache über Stadtasyle als zu gewagt zurückgewiesen; er war entsetzt, als ihm Sioli auf die Frage nach den Einzelbestimmungen eines derartigen Reglements antwortete, er brauche kein Reglement, sondern verlasse sich auf sein eigenes Urteil.

Rasch stieg unter Siolis Leitung die Zahl der Aufnahmen: Im Jahre 1887 waren es noch 109 im Jahre gewesen, 1892/93 schon 295, 1897/98 468, dann 1900/01 ward die Ziffer 622 erreicht, 1902/03 1018, endlich 1906/07 1486, und auf dieser Höhe hielten sich die Zugänge seitdem mit geringen Schwankungen bis zum Kriege. Diese Vermehrung kam weniger auf Rechnung der eigentlichen Psychosen, als vor allem einer Häufung der in die Anstalt vorübergehend verbrachten Grenzzustände, psychopathischer Erregungen, epileptischer Dämmerzustände, Trunkenheitsfälle und Bewußtseinstrübungen bei organischen Gehirnerkrankungen verschiedenster Art.

Hierzu kamen seit 1900 in immer wachsender Zahl die jugendlichen Abnormen, bei denen im Verlaufe des Fürsorgeerziehungsverfahrens Zweifel betreffs der geistigen Beschaffenheit sich erhoben hatten, oder die wegen schwerer moralischer Verirrungen derart gefährlich für ihre Umgebung zu werden drohten, daß sofortige Einweisung in die Anstalt erfolgen mußte. Um auch sie zweckmäßig unterbringen und versorgen zu können, begründete Sioli rasch entschlossen eine besondere Jugendabteilung, wohl die erste an einer Irrenanstalt, trennte die Halbwüchsigen von den Kindern und beschäftigte die ersten in den Werkstätten, während er zum Unterricht für die letzteren die Anstellung eines städtischen Lehrers, für ihre Erziehung die einer Kindergärtnerin erreichte. Um die jugendlichen Individuen ganz von den Erwachsenen zu sondern, ließ er 1909 auf jeder Geschlechtsseite ein barackenartiges Landhäuschen mit Schlaf-, Wohnraum und Bad im Park errichten.

Gerade den hier behandelten psychopathischen und Schwachsinnzuständen hatte er von jeher ein großes Interesse entgegengebracht und eigene Fragebogen für ihre Untersuchung ausgearbeitet. Bekannt ist sein Referat über Imbezillität 1899 (Zeitschr. f. Psych. 1900, S. 101). Ferner veröffentlichte er: „Die Beobachtungsabteilung f. Jugendl. in d. Frankf. Städt. Irrenanstalt“ (Psychiatr.-neurol. Wochenschr. 9, S. 123), „Denkschrift betr. d. Jugendabteilg.“ 1909, „Über d. Aufgabe d. Irrenärzte bei d. Beurteilung u. Behandlg. abnormer Jugendlicher“ (Neurol. Zentralbl. 1908). Endlich ist hinzuweisen auf die von ihm herausgegebenen recht inhaltreichen Jahresberichte seiner Anstalt, die eine Fülle feiner

Bemerkungen über seine an den jugendlichen Psychopathen gesammelten Erfahrungen enthalten.

Das Gebiet der sexuellen Verirrungen behandeln seine Aufsätze „Beiträge zur Genese der konträren Sexualempfindung“ (Neurol. Zentralbl. 1893, S. 423) und „Über perverse Sexualempfindung“ (Zeitschr. f. Psych. 50). Praktische Fragen werden erörtert in dem Referat „Über Überwachungsabteilungen“ (Neurol. Zentralbl. 1894, S. 89), in dem Vortrag „Fürsorge für Geisteskranke“ (Zeitschr. f. Psych. 1898, S. 826), sodann in „Warum bedürfen die großen Städte einer intensiveren Fürsorge, als das flache Land?“ (Zeitschr. f. Psych. 1900, S. 800), „Erweiterte Aufgaben der großstädt. Irrenfürsorge“ (Zeitschr. f. Psych. 1903, S. 971), „Ist das heutige System villenartiger Pavillons für alle Irrenanstalten das allein richtige?“ (Zeitschr. f. Psych. 1906, S. 157), „Entwicklung der Trinkerfürsorge in Verbindung mit der städt. Irrenanstalt in Frankfurt a. M.“ (Psychiatr.-neurol. Wochenschr. 9, S. 25), „Die Geschlechtskrankheiten in ihren Beziehungen zu den Psychosen in der Irrenanstalt“ (Festschr. zum 1. Kongreß z. Bekämpfung d. Geschlechtskrankh. in Frankfurt 1902), „Begutachtung eines Falles von periodischer Geistesstörung in Invalidenrentensachen“ (Ärztl. Sachverständ.-Zeit. I, II, 1905).

Siolis Bestreben war von Anfang an darauf gerichtet gewesen, daß die Stadt Frankfurt alle ihre Geisteskranken selbst verpflegen sollte. Er hoffte auf den Bau einer zweiten ländlichen Anstalt für Chronische, etwa so wie Hamburg neben Friedrichsberg ein Langenhorn geschaffen hat. Eine solche Pflegeanstalt wäre bald zu füllen gewesen, man brauchte nur die vielen nach auswärts, z. T. in Ordensanstalten abgegebenen städtischen Patienten zurückzuholen. In den langwierigen Kämpfen um Durchführung dieser Lieblingsidee ist er nicht erfolgreich gewesen, weil er da auf zu zahlreiche Hindernisse stieß. Gerade der sonst großzügige Oberbürgermeister Adickes scheint hier mehr den fiskalischen Standpunkt vertreten zu haben, daß die Stadt sich nicht in der Irrenpflege Lasten aufzürden dürfe, zu denen sie nicht gesetzlich verpflichtet sei. So kam es schließlich zu dem von Sioli später beklagten Kompromiß, daß sich die Stadt nur mit Geldbeiträgen an der Erbauung einer neuen Provinzialanstalt beteiligte, wofür sie das Recht erhalten sollte, dorthin ihre chronischen Fälle abzuschieben. 1897 wurde die neue Nassauische Bezirksanstalt Weilmünster eröffnet, brachte aber durchaus nicht sogleich die erwartete Entlastung, weil der burokratische Apparat zunächst zu schwerfällig arbeitete, und die Überführungsanträge zu langsam erledigt wurden. So ward es notwendig, noch nach anderen Entlastungsmöglichkeiten für die immer stärker überfüllte städtische Anstalt auszuspähen.

Mit Einführung einer Familienpflege nach Bunzlauer Muster hatte Sioli in Frankfurt sehr bald begonnen, mußte sich jedoch nach jahrelangen Bemühungen überzeugen, daß der Großstadtboden dafür nicht günstig war. Vielleicht mag auch gerade die hiesige Bevölkerung mit ihrer Lebhaftigkeit und Mangel an Geduld sich besonders schlecht zu solcher Pflege eignen. Jedenfalls war auf diesem Wege trotz mannigfacher Versuche kein durchgreifender Erfolg zu erzielen.

Besser bewährte sich die Schaffung einer Filiale für Sieche und ruhige Ver-

blödete: In der Stadt selbst wurden ein Wohnhaus und ein Fabrikschuppen in großem Garten entsprechend eingerichtet und hier mit verhältnismäßig geringen Kosten jahrelang der Betrieb durchgeführt. Fr. Nissl, Schwester des berühmten Histologen, hatte die wirtschaftliche Leitung als Oberin von „Prächtershof“ und trug durch tatkräftige und verständnisvolle Arbeit nicht wenig zum Gelingen des Planes bei. Gestützt auf die hier gesammelten Erfahrungen hat Sioli immer wieder schon lange vor dem Kriege betont, daß die Methode der übergroßen Anstalten unzweckmäßig sei, weil Mangel persönlicher Übersicht das Sparen behindere, und daß mit zahlreicheren kleinen psychiatrischen Bezirkskrankenhäusern viel billiger gewirtschaftet werden könne. Die von ihm darüber vorgelegten Anschläge haben meines Wissens keine weitere Beachtung gefunden.

Viel Kopfzerbrechen machte ihm die Trinkerfürsorge. Die Häufung der Wiederaufnahmen wegen Trunkenheit ließ ihn nach tauglichen Mitteln suchen, die in der Anstaltsbehandlung Gebesserten vor Rückfällen zu schützen. Nicht in Moralpredigten und Drohungen mit Bezirksanstalt und Arbeitshaus, auch nicht nur mit den Methoden Entmündigung und Abstinenzversprechen glaubte er Abhilfe finden zu sollen, sondern von vornherein stellte er den Gesichtspunkt der sozialen Fürsorge in den Vordergrund und mühte sich, den Entlassenen den Weg in die Freiheit zu ebnen. Er verschaffte ihnen Schlafstellen und Arbeit, legte ihr verdientes Geld auf die Sparkasse und nahm die Bücher in Verwahrung. Geduldig verhandelte er mit ihnen, wenn sie von ihm Geld erhoben, und mahnte, sie sollten es doch nicht wieder vertrinken, erfreut, wenn er nur erreichte, daß sie wenigstens einen Teil des Geldes stehen ließen. Trotz aller Enttäuschungen gerade bei diesen Bestrebungen hat er doch nie Mut und Humor verloren. Er galt den Frankfurter Alkoholisten, für die er warmes Mitgefühl besaß, als der „Papa“, zu dem sie sich hilfesuchend wendeten, von dem sie sich aber auch viel sagen ließen, und für den sie gerne arbeiteten, wenn sie einmal wieder zur Aufnahme gelangten. Oft hat Sioli es als erstrebenswertes Ideal bezeichnet, daß solche Alkoholkranke, soweit sie keine Familie hätten, in einer alkoholfreien Herberge Wohnung erhalten könnten, deren Hausvater den Lohn in Verwahrung zu nehmen und im Interesse der einzelnen zu verwalten hätte. Bei richtiger Behandlung dieses reizbaren, aber meist willensschwachen Menschenmaterials werde sich doch allerlei erreichen lassen.

Siolis Wunsch, ein ländliches Trinkerasyal zu gewinnen, vereinigte sich mit seinem Bestreben nach Entlastung der Anstalt durch Gründung von Filialen und ward befruchtet von seinem Interesse für die neue Nervenheilstätten-Bewegung. Alle diese Motive wirkten zusammen, bei ihm ein großzügiges Projekt reifen zu lassen: Wieder trat er an die Stadt heran mit dem Vorschlage, eine zweite psychiatrische Anstalt für chronische Geisteskranke zu erbauen, aber dieses Mal in enger Verbindung mit einer Volksnervenheilstätte und zugleich gedacht zur Durchführung von Alkoholentziehungskuren. Das schöne Köpperner Tal im Taunus schien ihm besonders geeignet, und jetzt gelang es seiner Überredungskunst, den Ankauf von ausgedehntem Gelände durchzusetzen. Freilich mit dem Beginn der eigentlichen Bauperiode hatte es noch Zeit; erst mußte nach Wasser gesucht und Brunnen gegraben werden, erst galt es auch, das unfruchtbare Heideland urbar zu machen. 1901 war die Hüttenmühle gekauft wor-

den und der dazu gehörige Bodenbesitz in Neufeld durch Ankäufe von Gemeinde und Privaten allmählich hinzugewonnen, und alsbald siedelte Sioli 12 arbeitsfähige Patienten mit dem nötigen Personal in den alten Baulichkeiten an, damit sie mit den Vorbereitungen beginnen sollten. Nach Errichtung von 2 Baracken wurden die Kranken auf 40 vermehrt, meist Alkoholisten, und nun erhob sich ein eifriges Schaffen, den Gebirgsbach einzudämmen, Straßen anzulegen und aus dem mit Ginster bestandenen, steinreichen Gebirgsboden fruchtbare Felder herauszuholen. Erst 1911 folgte die Aufführung der 6 Landhäuser und des Wirtschaftsgebäudes, welche heute die Doppelanstalt für psychische und nervöse Kranke darstellen. Bis zum Krieg hat Sioli die Leitung dieser vorbildlichen Volksnervenheilstätte neben derjenigen seines Stadtasyls in Händen gehabt. Daß sie gebaut wurde, und daß sie sich so entwickelte, ist in erster Linie sein Verdienst. Sehr lesenswert ist seine eigene Schilderung der Baugeschichte, „Die neuen Heilanstalten Neufeld und Hüttenmühle für psychisch Kranke und Nervöse“, 1913.

Trotz aller solcher praktischen Betätigung, zu der noch eine ausgedehnte Gutachter- und Konsiliarius-Tätigkeit kam, ließ Sioli doch keinen Augenblick die Pflege wissenschaftlichen Geistes in seiner Anstalt aus den Augen. Nach seiner Überzeugung konnte nur der wissenschaftlich tüchtige ein guter Arzt sein, und darum war er eifrig bestrebt, die jüngeren Assistenten zu wissenschaftlichen Arbeiten anzuregen, den älteren aber freie Hand zu lassen und ihnen nur durch Bereitstellen von Arbeitsmitteln und Zeit zu Hilfe zu kommen. Jeder, der es beantragte, erhielt ohne weiteres 4 Wochen Arbeitsurlaub im Jahr, d. h. er wurde während dieser Zeit durch den Direktor vom Abteilungsdienste dispensiert. Fortbildungsvorlesungen wurden lange vor Eröffnung der Universität regelmäßig abgehalten. Referatabende waren eingerichtet. Die Ärzte wurden dazu angeregt, auf Kongressen vorzutragen. So erblühte unter Siolis Leitung ein reiches wissenschaftliches Leben an seiner Anstalt. Es genügt, auf seine verstorbenen Schüler hinzuweisen: Knoblauch, Nissl, Alzheimer, Brodmann haben unter Sioli gearbeitet.

Er selbst war nicht nur reges Mitglied des Frankfurter ärztlichen Vereins, der ihn 1903 zu seinem Vorsitzenden wählte, sondern namentlich auch in der Anthropologischen Gesellschaft eifrig als Vortragender tätig. Erwähnt seien vor allem sein Beitrag zur Festschrift der 39. Versammlung der Gesellschaft 1908 über „Geisteskrankheiten bei Angehörigen verschiedener Völker“, sein Aufsatz „Die Entartung des Menschengeschlechts“, Umschau 1903, und sein Vortrag über „Geisteskranke Dichter“, ein Thema, mit dem er sich jahrelang beschäftigte und über das er vielbesuchte Vorlesungen hielt. Sioli war zudem ein gewandter Diskussionsredner, der anregende Bemerkungen aus seiner reichen Erfahrung heraus zu machen wußte.

In seinem Hause liebte er frohe Geselligkeit und wurde in der Ausübung herzlicher Gastfreundschaft durch seine interessenreiche und musikalische Gattin verständnisvoll unterstützt. Er hatte die Freude, daß sein ältester Sohn sich ebenfalls der Psychiatrie zuwandte und die akademische Laufbahn einschlug. Seine Tochter heiratete einen Nervenarzt und bescherte ihm 4 Enkel. Der 2. Sohn wurde Architekt, der dritte Jurist. Dazu kam ein großer Kreis gleichgestimmter Freunde und Bekannten, und außerdem hielt er als Direktor nach alter patriarchalischer Sitte noch in der Großstadt darauf, daß sich bei ihm die Familien der Angestellten gelegentlich versammelten. Für sie alle zeigte er lebhaften Anteil. Seine weitgehende Sorge um das Wohlergehen des Pflegepersonals erhellt schon aus den vielfachen eingehenden Erörterungen in seinen Jahresberichten über die Frage, wie es am besten gehoben und zur Arbeitsfreudigkeit erzogen werden könne. Er hatte ihm allmählich eine Vorzugsbehandlung gegenüber den anderen städtischen Angestellten erkämpft.

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges erfuhr die auf Sioli ruhende Arbeitslast eine bedenkliche Vermehrung: Seine älteren Ärzte und Pfleger wurden plötzlich eingezogen, in der Anstalt ein Vereinslazarett eröffnet, und gleichzeitig fielen ihm mit der Eröffnung der Universität und seiner Ernennung zum Ordinarius neue Aufgaben und Pflichten zu. Mit gewohnter Arbeitsfreudigkeit unterzog sich Sioli auch jetzt wieder allen an ihn herantretenden Anforderungen, übernahm sogar das Dekanat. Allein damals wurden allmählich an ihm, den gleichzeitig schwere seelische Erschütterungen trafen (Verlust von Gattin und drittem Sohn, Verwundung der beiden älteren Söhne), die ersten Spuren zeitweiligen Nachlassens seiner Elastizität beobachtet.

Er erschien bisweilen reizbar und launisch, kümmerte sich nicht mehr um Einzelheiten, ließ manches, dessen Ausbau ihm früher am Herzen gelegen hatte, gleichgültig seiner Hand entgleiten. Vollends nach dem Zusammenbruch und dem politischen Umschwung, als die erbitterten Tarifkämpfe einsetzten, und die Diensteinteilung eine völlig andere wurde, verlor er zeitweise das Vertrauen zu seinem Personal, das ihm nicht mehr seine jahrelangen Bemühungen um Erhöhung der Gehälter und Vermehrung des Urlaubs zu danken schien, sondern fortgerissen von der allgemeinen Bewegung ganz neue Forderungen aufstellte. Gerade Sioli, der immer ein Vorkämpfer für die Rechte der Unterdrückten und Minderbegünstigten gewesen war, fühlte sich durch diese schmerzliche Erfahrung gekränkt, und alles das wirkte zusammen, ihm seinen Abgang mit erreichter Altersgrenze zu erleichtern.

Dann freilich, als der Schritt getan war, und er sich entschlossen hatte, Herbst 1919 in den Ruhestand zu treten und auf sein Landgut nach Dillingen im Taunus überzusiedeln, da erwachte wieder bei ihm die alte Energie und Lebenslust. Bei seiner Abschiedsfeier betonte er ausdrücklich, er denke nicht daran, sich zur Ruhe zu setzen. Für ihn beginne jetzt ein neuer Lebensabschnitt!

Und in der Tat ist in Dillingen während des immer von ihm schon ersehnten Landlebens Sioli noch einmal jung geworden und hat Pläne zu einem neuen Aufbau seines Lebens gefaßt. Er heiratete eine Nichte, die es ausgezeichnet verstand, ihm seine letzten Jahre zu verschönern,

nahm geisteskranke Pensionäre zu sich und ging mit dem Gedanken um, nach Errichtung von Baracken auf seinem Gelände auch Kommunalkranke zu verpflegen. Die ersten Schritte dazu sind tatsächlich unternommen worden, die Pläne lagen fertig da. Als Konsiliarius und Gutachter am Gericht blieb Sioli in Frankfurt tätig, wollte weiter Vorlesungen halten. Da warf ihn überraschend die Arteriosklerose nieder.

Als er am Himmelfahrtstag dieses Jahres seine alten Assistenten bei sich sah, da klagte er bereits über „grippeähnliche“ Beschwerden, wollte sich aber nicht untersuchen lassen und bestand darauf, seine Gäste selber in seinem Garten herumzuführen. Am folgenden Tage legte er sich mit thrombotischen Erscheinungen am Beine. Die in der Frankfurter Chirurgischen Klinik ausgeführte Amputation brachte nur vorübergehende Erleichterung. Das Herz versagte infolge vorgeschrittener Koronarsklerose, und am 16. Juni 1922, 3 Wochen nach eingetretener Bettlägerigkeit, entschlief der noch nicht ganz 70jährige. Die um ihn versammelten Angehörigen hatte er noch erkannt und ihnen mit dem schönen Abschiedsworte gedankt: „Ich habe ein glückliches Leben gehabt!“ — Wenn nach den Worten des Psalmisten Mühe und Arbeit das Glück des menschlichen Lebens ausmachen, dann darf Sioli für sich in Anspruch nehmen, daß rastlos schaffende Arbeitsfreude bis zuletzt sein Leben erfüllte. Diese Erinnerung und dieses Vorbild hinterläßt er seinen Schülern.

Raecke.